

# **Vergißmeinnicht 1922**

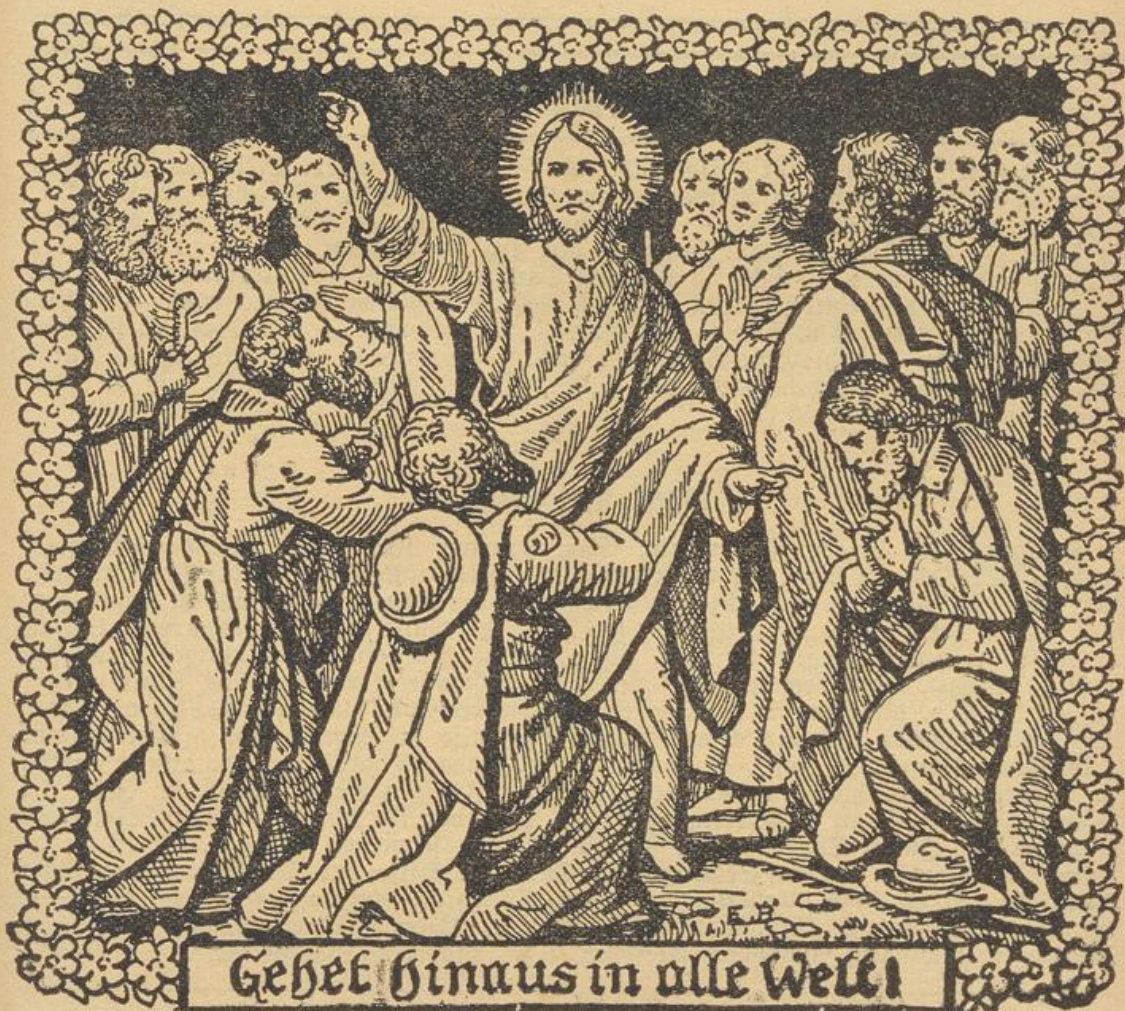
8 (1922)

---



# Vergißmennicht

Allustrierte Beitschrift  
= der =  
Mariannhiller Mission.



Gehet hinaus in alle Welt!

Nr. 8.

August 1922.

40. Jahrgang.



# Vergißmeinnicht.

## Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer hl. Religion verwendet, weshalb der hl. Vater Papst Pius X. zu wiederholten Malen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

Für die Abonnenten des Vergißmeinnichts als Wohltäter unserer Mission werden täglich in der Klosterkirche zu Mariannhill 2 oft 3 hl. Messen gelesen.

Das „Vergißmeinnicht“ erscheint monatlich 16 Seiten stark und kostet 1/2jährlich für

Deutschland	8 M.	Tschechoslowakei	8 c. Kr.	Elfaß-Lothringen	3 Frs.
Oesterreich	200 Kr.	Schweiz	3 Frs.	Südtirol	5 Lire
Ungarn	80 Kr.	Amerika	80 Cts.	Jugoslabien	12 Dinar

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten an:  
Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicherring 3.

Postfach-Konto Nürnberg Nr. 194.



### Briefkasten



R. K. Crefeld. Gaben für 1 Hdt. dtd. erh. — Cornelimünster: Erlös der Materialsammlung wird in gemachter Meinung verwendet. — Sinthern, 100 M. — E. L. Cöln: 2 Hdt. Johannes u. Elisabeth. — Ungenann: Hdt. Rita. — Coblenz: Hdt. Elisabeth als Dank. — M. Sch. Kreuzau: Sendung dtd. erh. — Bochum, 300 M zu Ehren des hl. Josef und Antonius. — Echz: 8 Hdt. als Dank und Bitte. — Unterramingen: P. K. 500 M Mehnbund und Antoniusbrot. — R. N. 250 M nach Angabe verwendet. — Richelsbach: A. K. R. Almojen u. Hdt. — Bruchsal: J. 200 M erhlt. — Kirchdorf: A. K. Studienstund u. Hdt. — Bohlshach: W. L. Hdt. erhlt. — Grünbach: J. S. 170 M. — Nürnberg: M. W. Sendung erhlt. — N. 1999 J. S. erhlt. — Denkingen: R. N. 500 M erhlt. — Friedrichsfeld: J. D. 150 M.

### Dank und Bitte.

Ohligs, Cöln, Siegen, Hufingrade, Goch, Spenart, Rahwinkel, Altendorf, Crefeld, Neuß, Stahle, Dohtrup, Vines. Dank für auffallende Hilfe und Erhörung bei Viehkrankheit. Dank dem hl. Antonius für Wiederfinden eines verlorenen Gegenstandes. Dank dem hlst. Herzen Jesu, d. Ib. Muttergottes, hl. Josef, hl. Antonius und den armen Seelen für Hilfe in schw. Anliegen. Dem hl. Josef und hl. Antonius recht innigen Dank für glückliche Geburt. Dank dem hl. Josef für Hilfe in schwerem Anliegen im Stall. Recht innigen Dank d. hlst. Herzen Jesu, d. Ib. Muttergottes, d. hl. Josef, hl. Judas Thaddäus, hl. Antonius und den armen Seelen für Hilfe in schwerer Not. Vielen Dank d. Ib. Gottesmutter, hl. Josef, hl. Antonius, hl. Judas Thaddäus u. d. armen Seelen für Erhörung eines schweren Familienanliegens. Innigen Dank dem Ib. hl. Josef für Erhörung und Hilfe in Geldverlegenheit. W. Dank der Ib. Muttergottes, hl. Josef, hl. Antonius und Judas Thaddäus für schnelle Hilfe in schwerem Anliegen. M. Dem hl. Judas Thaddäus u. armen Seelen herzl. Dank für Hilfe und Bewahrung vor einer Operation. B. S. in B. Erhörung in einem Anliegen. Reischach, Wiesloch, Rellingen, München, Oberelsbach, Grünstadt, Schweighausen, Ludwigshafen, Ruggell, Buchdorf, Stühlingen, Bidingen, Augsburg, Freiburg, Ulm, Mösbach, Waldstetten.

**Tretet dem Mariannhiller Missions-Messbund bei!**



# Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Nr. 8.

August 1922.

Jahrgang 40.

## Wie bei den Zulus eine neue Missions-Station ins Dasein kommt.



Im „Südlischen Kreuz“ einem südafrikanischen, katholischen Wochenblatt, das in englischer Sprache herausgegeben wird, erschien Ende vorigen Jahres ein interessanter Artikel über die Gründung einer neuen Außenstation der Mariannhiller Mission Maria Matschitz. Wir wollen den Artikel der Hauptsache nach in deutscher Uebersetzung wiedergeben. Die Zeitung schreibt wie folgt:

„Ein Korrespondent aus Mahanoyo (Nord-Natal) schreibt uns folgenden Artikel:

Es dürfte für Ihre Leser interessant sein, zu hören, wie die katholischen Zulus eine neue Missionsstation anfangen und so des Glückes teilhaftig werden, gelegentlich eine hl. Messe hören zu können. Schon seit einigen Monaten hatte ich davon gehört, daß einer meiner schwarzen Arbeiter, der ein eifriger Katholik ist, Sonntags die wenigen Katholiken der Umgebung in einem etwas besseren Hause eines Eingeborenen versammelt, um mit ihnen zu beten und den Katechismus zu lernen. Auch Heiden und Protestanten suchte er zu diesen sonntäglichen Versammlungen herbeizuziehen. Sobald nun eine entsprechend große Anzahl von Kirchgängern vorhanden war, wurde auf der nächsten Missionsstation der Mariannhiller Missionäre (Maria Matschitz) brieflich angefragt, ob nicht ein Priester von Zeit zu Zeit kommen und für sie Gottesdienst halten könnte. Es dauerte nicht lange, bis eine Antwort von „Vater Johannes“, wie die Eingeborenen den dortigen Priester nennen, kam. Die Antwort war eine erfreuliche. In drei Wochen, und zwar am schönen Feste der Apostelfürsten Petrus und Paulus sollte zum erstenmale die hl. Messe gelesen werden in Mahanoyo.

Am festgesetzten Tage erwarteten einige Eingeborenen den Hochw. Herrn Vater in aller Frühe bei der nächsten Bahnstation. Es war ein gejatteltes Pferd für ihn in Bereitschaft und einige Kinder, um sein Reisegepäck zu tragen. Ich selber machte mich ebenfalls in aller Frühe auf den Weg nach der Kaffernwohnung, die als Notkapelle bestimmt war. Hatte ich ja doch noch nie das Glück gehabt, in so großer Nähe eine hl. Messe hören zu können, da die nächste katholische Kirche etwa 30 Kilometer von hier entfernt ist. Ich kam nur einige Minuten nach dem Hochw. Herrn Vater an. Indem ich mich ihm vorstellte, betrachtete ich mit ein paar Blicken die Räumlichkeit, die als Kirche dienen sollte. Es war alles reinlich, obwohl äußerst ärmlich. Der nackte Erdboden war mit Fellen bedeckt; die Wände waren reichlich mit Bildern verziert, die allerdings Spuren ihres Alters zeigten. Auch das kleine Metallkreuz, das in der Mitte der Wand hing, wo der Altar aufgestellt werden sollte, paßte genau zur ärmlichen Umgebung. Wo aber sollte der Altar herkommen? Der Vater Missionär, der daran gewöhnt ist, mit Wenigem auszukommen, wußte sich schon zu helfen. Er hatte den Christen bereits jagen laß-



jen, den besten Tisch bereitzuhalten, der aufzutreiben wäre. Das war nun aber kein leichtes Stück Arbeit, denn ein Tisch ist bei vielen Schwarzen noch ein unbekanntes Stück Möbel. Allein, es gelang den Leuten, bei einem Protestanten, der ein paar Kilometer entfernt wohnt, etwas zu bekommen, was einem Tisch ähnlich sah. Der Priester breitete nun seine Reisdecke über den Tisch aus und die Altartücher, die der Priester mitgebracht hatte, verdeckten noch vollends alles Ungehobelte. Scherzend sagte ich zum Priester, daß es hier doch noch schöner sei als in Bethlehem, da man wenigstens keine Kälte verspüre.

Nachdem alles schön und sauber hergerichtet war, begann der Missionar mit dem Beicht hören. Man sah es den Christen an, daß sie das Glück zu schätzen wußten, die hl. Sakramente empfangen zu können. Als das Beicht hören zu Ende war, rief das Altarglöcklein die Gläubigen ins „Gotteshaus“. Es wurde zur Freude des jeeleneifrigen Priesters so voll, daß man sich kaum noch bewegen konnte. Ich selbst machte mich ganz nahe an den Altar hin und tat mein Bestes, dem Priester am Altar würdig zu dienen, soweit ich mich noch an den Altardienst aus meiner Jugend erinnern konnte. Ich erbaute mich sehr an dem andächtigen Gebet und dem Gesang der Schwarzen. Viele derselben empfingen voll Andacht die heilige Kommunion. Der eifrige Missionar, der einen sehr großen Distrikt zu pastorieren hat, versprach den guten Leuten, jeden Monat wenigstens einmal bei ihnen die heilige Messe zu lesen.

## Eine neue Pflanzung des Herrn.

Von P. Otto Ripp.

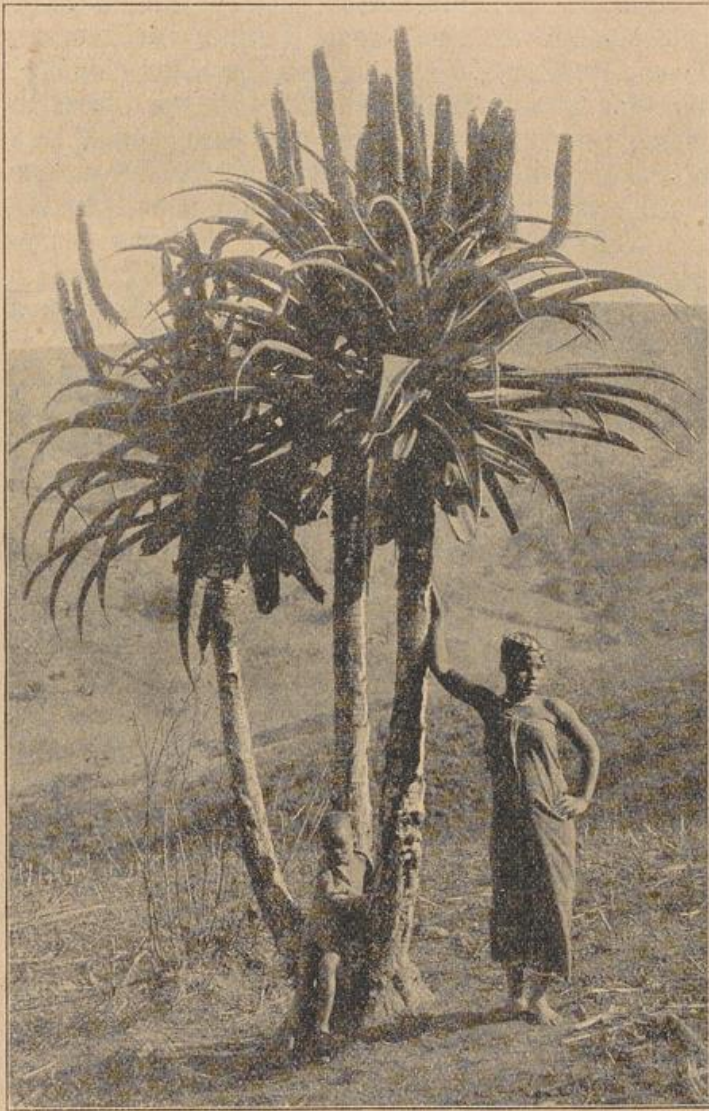
Mariathal, 25. 2. 1922.



Am 31. Januar 1922 wurde in hiesiger Mission eine neue Schule eröffnet. Etwa zwei Wegstunden von Mariathal, auf einem sanft aufsteigenden Hügelabhänge, der in nächster Nähe vom Großfluß bespült wird, liegt St. Leo. Awa Ngonyama „zum Löwen“ heißt die Schule in der Zulusprache. Dadurch hat der Weinberg des Herrn einen neuen Ableger getrieben, der hoffentlich reiche Früchte zeitigen wird. Ehlanzeni heißt jene Gegend, ein Name, der häufig in Natal vorkommt und eine Tallandschaft bezeichnet, wo Dorngebüsch (amahlanze) vorherrschend ist. Gewöhnlich sind diese Dornen eine Art Mimosa mit gelben Blüten. Je nach der Beschaffenheit des Bodens ist diese Mimosa ein kümmerlicher Strauch, kann aber auch zum stattlichen Baume heranwachsen. Seine Rinde wird zu Gerbzwecken verwendet. Nach dem Glauben der Leute soll dieser Baum die Eigenschaft haben, den Blick anzuziehen, was in der harzigen Beschaffenheit des Holzes wohl begründet sein mag. Noch ein anderer Artikel, der von den Eingeborenen gesucht ist, wuchert dort in steinigem Boden. Es ist eine Aloestaude mit stacheligen, wulstigen Blättern, die, gedörrt und im Feuer zu Asche verwandelt, als eine köstliche Zugabe des Schnupftabaks gelten. Der herbe und bittere Geschmack gibt dem Tabak die nötige Beize und dem rußigen Nasenstüber eine angenehme Erregung. Tabak ohne diese Ingredienz ist bei den Leuten isipusha „wertlose Ware“. Beide Dinge sind für die Abantus unzertrennlich, sodaß zwei Bufenfreunde (sprichwörtlich) als Tabak und Aloe „ugwahi nenhlaba“ bezeichnet werden.



Jene Gegend am Tzopo ist auch reichhaltig an Mineralien. In der Nähe sind noch die Trümmer einer Goldstampfmühle zu sehen. Die wunderlichsten Kristallbildungen sind zu finden. Zink und Eisen, ja sogar Diamanten glauben dortige Ansiedler gefunden zu haben. Bis jetzt hatte ich noch keine Versuchung, diesen Dingen nachzuspüren. Nein, kostbarer als diese Bodenschätze, die schließlich auch



Aloe.

nur mit Mühe und viel Kostenaufwand gewonnen werden können, sind mir die Menschenseelen, die aus dem tiefen Schacht des Heidentums zum Lichte der Erkenntnis Christi geführt werden müssen. Dazu soll die St. Leo-Schule dienen. Die Kinder sind die Freude und Hoffnung des Missionars. Da findet er für gewöhnlich noch empfängliches Erdreich, auf dem der Same des göttlichen Wortes gedeihen kann. Da trifft er noch die Anima naturaliter Christiana, die von Haus aus christliche Seele, die allem Guten, Wahren und Schönen sich entgegensetzt, wie die Blume dem Sonnenlichte. Da möchte man schon ausrufen: Da mihi



animas, cetera tolle". „Gib mir diese Seelen, alles Uebrige, Gold und Edelsteine, nehmt für Euch." Allein der Fürst dieser Welt gibt so leichten Kaufes seine Beute nicht ab. Nur mit vieler Mühe gelingt es, die harten, heidnischen Eltern dazu zu bewegen, ihre Kinder zur Schule zu schicken. An guten Versprechungen fehlt es ja bei diesem Volke nicht. Zahlreich erscheinen Heiden und Christen bei einer solchen Feier, alles lobt die Schule, jeder verspricht, Kinder zu schicken, allein die nachfolgenden Taten bestätigen die Worte nicht. Solche Handlungsweise ist bei den Eingeborenen sprichwörtlich in der Frage: „Wie, Du kommst bloß mit dem Munde (leeren Worten)? Den Ochsen (die gute Tat), wo hast Du ihn gelassen?" Nun, der Missionar kennt seine Leute und hütet sich vor übertriebenen Hoffnungen. Der Feitschmaus und alles, was drum und dran hängt, ist und bleibt immer der notwendige Köder, um sich die Herzen des Volkes zu gewinnen. Soweit es Menschen gibt auf dem Erdenrunde, überall singt man dasselbe Lied: „Wessen Brot ich esse, dessen Lied ich singe." War es nicht ähnlich bei jenen Volkscharen, die der Herr einst an den Bergabhängen Peraeas leiblich erquickt hatte? Dadurch gewann er sich die Herzen, die er dann am folgenden Tage mit einer „unvergänglichen Speise" zu nähren veruchte.

Die Festfeier begann mit der Einsegnung der Schule. Alsdann folgte die hl. Messe, von P. Pius gelesen, welcher dann eine Predigt folgte, die der Eingeborne Priester P. Moïse Mucadi hielt, der aus jener Gegend gebürtig ist. Dabei nahm er Anlaß, von dem jüngst als Christ dahingegangenen Häuptling zu reden, wobei die Tränen reichlich flossen, besonders bei den anwesenden Weibern des Verbliebenen. Hoffentlich werden den Tränen auch Taten folgen, die eine Herzensänderung zeigen. Drei Kinder vom Königskraal sind jetzt in der Missionsschule. Die kleinste wurde von dem Induna-Minister Nomagagn „die Dreiste" genannt; allein ihre Name entspricht nicht ihrem kindlich naiven Wesen. Einen hellen Kopf hat sie schon. Da ihre Mutter früh starb, gewöhnte sie sich sehr an die Königin-Mutter und wurde ihr Liebling, weshalb sie zuerst mit der Großmutter hier auf die Station kam. Die Inkosikazi, die Mutter des Chiefs, wird vom Volke als indhufulu „großes Haus" angeredet und sehr geehrt. Dieselbe war auch eine Königs-Tochter. Langalibalele (Sonnenbrand) hieß ihr Vater, der die Herrschaft über den mächtigen Amahlubi-Stamm inne hatte. Er verweigerte der englischen Regierung harinädig den Gehorjam, weshalb er in die Verbannung geschickt wurde. Später durfte er wieder zum heimathlichen Herde zurückkehren. Er hatte nicht weniger als vierzig Weiber und starb 1889.

Mkomoje, „großer Ochse", so heißt die Mutter des jüngst verstorbenen Häuptlings. „Das große Haus" wird jetzt hier auf der Station für die heilige Taufe vorbereitet, welches Glück ihr ob des hohen Alters gegen Ostern zuteil werden soll. Alle die Umstände lassen hoffen, daß der neuen Schule eine gute Zukunft bevorsteht und zahlreiche Kinder den Weg zum göttlichen Kinderfreunde finden.

**D**as große Liebeswerk vom hl. Paulus hat den Zweck, Gaben edler Wohltäter zu sammeln, um dadurch arme, aber brave und fleißige Knaben zu Missionspriestern in unserer Genossenschaft heranbilden zu können. Jeder Missionspriester, dem dieses Werk zugute gekommen ist, liest jährlich eine hl. Messe für seine Wohltäter.



## Nach Afrika.

Von P. Ignatius Arnoz, R. M. M.

(Fortsetzung.)



Unsere Fahrt ging nun hinein in die heiße Zone; wir richteten uns auch bald her für eine solche. Sonnenjegel wurden vor allem über Deck gespannt. Das war auch äußerst notwendig, sonst hätte uns die Sonne bald ungemütlich werden können. Unser P. Modestus kann davon ein Geschichtlein erzählen. Er legte sich ein wenig in die Sonne, andere taten es ja auch, und verharrte so den ganzen Nachmittag. Aber o weh, am Abend schon merkte er, wie er ganz bedenklich schwarz geworden war, nicht nur von dem Kaminruß, sondern auch und ganz besonders von der lieben Sonne. Noch mehr. Heute sieht er einige Schönheitsfehler an seinem Gesichte, das sich nach



Auf dem Wege zum Grabe mit der Leiche des Häuptlings.

und nach ordentlich — häutet. Eben erlaubte sich eine Dame ihm gegenüber eine scherzende Bemerkung diesbezüglich und ich meinte dazu: er häutet sich wie eine afrikanische Schlange. Drum lieber Leser, wenn Du mal nach Afrika in die Missionen nachkommst (ich hoffe es wenigstens), dann rate ich Dir jetzt schon: lege Dich ja nicht zu lange in die Sonne! Als man uns überdacht hatte, wurde eine Schaukel darunter angebracht und das war natürlich für die Kinder der Lust zum Sturm auf dieselbe. Unterdessen bildete sich ein Spiel- und Sportkomitee, das für tägliche Tages- und Abendunterhaltung an Bord zu sorgen hat. Doch nun ist es an der Zeit, überhaupt etwas von den Passagieren zu sagen.

Eigentlich muß man sich wundern, daß soviel gereist wird in den teuren Zeiten. An Bord sind wir außer 100 Mann Besatzung, worunter auch einige Schwarze sich befinden, 279 Passagiere, abgerechnet die, welche bis jetzt ausgestiegen sind. In der zweiten Klasse sind wir bis Lissabon 38 gewesen, seit Lissabon



schon 53 mehr. (Die genaueren Zahlen entnimmt man der Passagierliste, die jeder aus der Schiffsdruckerei bekommt und die alle Namen der Reisenden und den Anlaufshafen derselben, sowie Bemerkungen vonseiten der Schiffs-gesellschaft enthält.) Dadurch hat allerdings unsere Gemüthlichkeit oder, besser gesagt, Bequemlichkeit eingebüßt, da wir nicht mehr soviel Bewegungsfreiheit wie früher haben. Ja, seit Montag (6. 3.) mußten wir in unserer Kabine auch einen jungen Portugiesen aufnehmen, der sich zum Glück bei uns wohl fühlen mag, da er ein ruhiger, braver Katholik ist. Sonst lebt man eigentlich am Schiffe so sorgenlos wie nirgends. Die gute Küche liefert treffliche Speisen und zwar zum ersten Frühstück um 8 Uhr, zum zweiten Frühstück um 12 Uhr und zur Hauptmahlzeit um 6 Uhr abends. Außerdem gibt es etwas nach Wunsch um halb 7 Uhr früh, halb 4 Uhr nachmittags und um 9 Uhr abends. Wahrhaftig, was will man mehr? Außer der Eßzeit ist man zumeist auf Deck oder im Rauchsalon, um zu lesen, zu plaudern, zu schreiben oder im Lehnstuhl liegend zu schlafen oder einfachhin nichts zu tun. So tun es wenigstens alle andern! Des Nachmittags schläft ein ziemlicher Teil der Passagiere, da man ja abends lange aufbleibt und so nur eine kurze Nacht hat. Wir natürlich stehen zeitig auf (4 Uhr früh), um unsere drei heiligen Messen zu lesen, neuestens im Kinderzimmer der ersten Klasse, um bis um 6 Uhr, wenn die Stuarts kommen zur Reinigung der Räume, fertig zu sein. Darum gehen wir auch zeitiger schlafen. Untertags arbeiten wir, ein jeder, so gut er kann. Das Plaudern und namentlich das Schreiben und Spielen der vielen Kinder in unserer Klasse erschwert alles. Ja, die Kinder! Manchen Spaß haben wir besonders mit zwei Kindern deutscher Passagiere, die in einem jeden von uns einen Onkel sehen. Die nach Portugiesisch-Ostafrika auswandernden Portugiesen bereiten, besonders mit ihren Kindern, den deutschen Passagieren etwas Unannehmlichkeiten, doch heißt es halt: Geduld haben, man ist ja keine Gwigkeit beisammen. Abwechslung in die eintönige Fahrt, auf der wir die Uhr am 6. und 7. März je 5 Minuten etwa zurückrückten, bringt hier und da ein Segelboot oder Schiff, das irgendwo am Horizont auftaucht und wieder verschwindet, oder ein Fisch, wenn sich ein solcher einmal zeigt, oder die ausdauernden Seemöven, die erst weit draußen auf offener See das Schiff zu verlassen pflegen, kurz, jedwede Kleinigkeit, die man auf Land ganz unbeachtet läßt. Kaum hatte ich das geschrieben, rennt alles an die Brüstung und schaut auf die fast spiegelglatte See. Was gibt's? Ein Vöglein, allerdings ein nettes, fliegt um das Schiff. Später sahen wir öfters auch fliegende Fische. — Die hauptsächlichste Abwechslung jedoch bieten die Scherze und Spiele mit und ohne Preise, für die der Sportsausschuß zu sorgen hat. Bald wird der eine, bald der andere Einfall verwirklicht: Eierlaufen, Hahnenkampf, Sacklaufen, Rissenschlacht, Faden einfädeln, Kartoffellaufen, Tauziehen, Topf schlagen, Wasserglaslaufen, Hinken, Hindernislaufen, Kravattenbinden, Ringwerfen, Nadel sädeln auf Flaschen, Wasserkampf usw. Da gibts manchen amüsanten Spaß dabei. Bei den Abendbällen, die an Bord injiziert werden bis spät in die Nacht, sind wir freilich, schon auch der Fastenzeit wegen nicht, ganz abgesehen von anderen Gründen. Ueberhaupt kann ein aufmerksamer Beobachter des Bordlebens manches lernen, um so einmal später aus dem „Erlebten und Erlauschten“ für sich und andere zum Heile etwas zu verwenden, Gutes und Böses, zum Heile, denn denen, die Gott lieben, gereicht ja alles zum Besten! —

Am 8. und 9. 3. blieb die Uhr unverrückt, denn wir fuhren so ziemlich südwärts, in der Nacht vom 8. auf den 9. am Kap Verde vorbei, das aus der Ferne zwischen 12 und 2 Uhr uns seine Lichtgrüße vom Turme aus sendete. Das ist



von Las Palmas bis Loanda das einzige Mal, daß man etwas Land in der Ferne sieht, wenn klares Wetter ist. Kap Verde selbst ist bekanntlich der westlichste Zipfel Afrikas. Von dort aus nehmen wir nun ständig südöstlichen Kurs und nachdem wir gegen die englische Greenwichzeit bereits etwa  $2\frac{1}{2}$  Stunden zurück sind, rücken wir mit der Uhr wieder vor und zwar am 10. 3. um 10 Minuten, am 11. und 12. um je 15 Minuten. Wenn man bei Tage am Kap Verde vorbeifährt, wird man gewöhnlich stark versucht, der Nachricht Glauben zu schenken, daß ein Boot zur Jagdbelustigung auf dem Meere ausgesetzt wird. Und die meisten Reisenden fallen dabei herein. Uebrigens, Jagd ließe sich ganz gut veranstalten auf die Delphine besonders, die zuweilen in großen Herden auftreten und durch ihre launi-



**Grabrede.** Im Vordergrund der Sarg mit der Leiche des Häuptlings. Hinter P. Odo (in der Mitte) stehen die Frauen des † Häuptlings.

gen Sprünge über die Meeresoberfläche den Reisenden ein billiges Schauspiel bieten. Das erinnerte mich wieder lebhaft an die Fahrt von Neapel nach Palermo, wo ich das erstemal solches sah. Die Nähe des Aequators macht sich bereits recht unangenehm bemerkbar; es ist unerträglich heiß und man schwitzt und ist wie gebadet, nicht nur, wenn man nach schlafloser Nacht in den heißen Kabinen des Morgens sich erhebt, sondern auch, wenn man ruhig auf Deck sitzt in der warmen Luft und im warmem Winde. Wir sind so ziemlich die einzigen, die schwarz (dunkel) gehen, während alles um uns weiß, leicht, leicht sich kleidet. Und selbst, wenn unser Ordensgewand ganz leicht wäre, so trägt doch das Schwarze zum Schwitzen ungemein bei. So kommt ein Taschentuch nach dem anderen zum Trocknen an die Reihe und wir wünschen, aus der heißen Zone bald wieder heraus zu sein. Doch das wird noch eine Zeit dauern. Am schönsten sind jetzt natürlich die Abende, wo alles draußen ist und verschiedenen geschlossenen Spielen oder Baudereien sich hingibt, während das Schiff die fast spiegelglatte Meeresfläche ruhig durchschneidet. Ein einzigartiges Erlebnis, so ein Leben über dem Meeresgrunde, der im Nu unser Grab werden könnte, wenn — . . . Ob das Leben und Treiben, das Spielen und Tanzen so ganz unverändert bliebe, wenn wirklich einmal die Gefahr



in nächster Nähe wäre?! Die Heiligen, die spielten wohl ganz ruhig weiter, die Weltmenschen jedoch . . ?! Ich möchte sagen: Jeder, der sich auf das Meer begibt, muß rechnen mit dem Tode. Allein, wie wenige sind sich dessen bewußt. Wieviel Betrachtung kann man auf dem Schiffe machen! — Viel Spaß verursachen die ganz verschiedenen Spiele der Portugiesen, an denen sich auch die Deutschen mitunter beteiligen, sowie auch umgekehrt die Portugiesen den unsrigen sich anschließen. So lebend fahren wir „bergauf“ zum Äquator, den wir morgen, den 13. März, erreichen werden, um dann auf der südlichen Halbkugel „bergab“ zu rutschen, nachdem wir — getauft sein werden! Doch darüber an einem der folgenden Tage ein paar Worte. — Vorstehendes schrieb ich am Sonntag, 12. März,

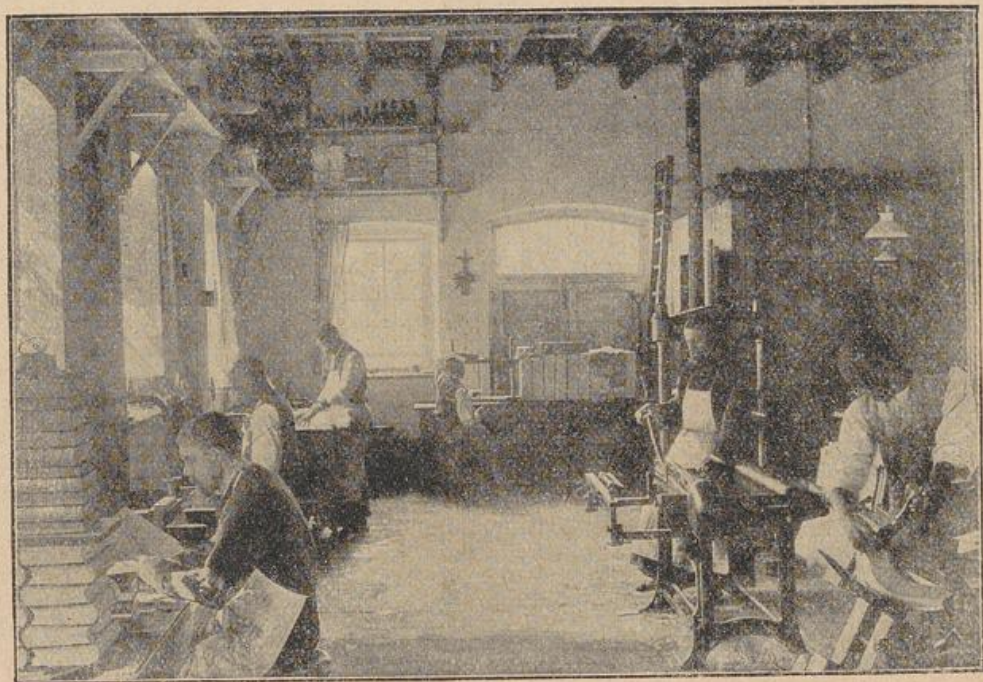


Die Mutter „Mkomoje“ des Häuptlings besprengt das Grab mit Weihwasser.

nachmittags, bei einer drückenden Hitze. Schon früh hatte es ein klein wenig geregnet, doch war das wie ein Tropfen auf einen glühenden Stein. Gegen Abend erreichte die tropische Hitze wohl ihren Höhepunkt. Als es um 6 Uhr abends zu Tisch läutete, wurde der Himmel plötzlich schwarz; es tritt ja bekanntlich das Dunkel der Nacht in den südlichen Breiten rascher ein als in unseren Ländern, aber das war heute Gewitterschwärze! Alles amüsierte sich wie gewöhnlich, ich ging aber, als man sich zum Tanze anschickte, gegen 9 Uhr schlafen, denn ich war müde. Von Schlaf war aber trotzdem keine Rede, besonders als ich gegen 10 Uhr Blicke sah und Donner hörte und kurz darauf das Hereinplätschern eines starken Regens vom offenen Meere her in unsere Kabine drang, sodaß meine Kleider bereits schon fest eingeweicht waren, als ich rettend aus meinem Himmelbett heruntersprang. Ich ging auf Deck, um das Schauspiel, südlich von der Elfenbeinküste war es, anzusehen. Die Hauptjache jedoch war schon vorbei. So plötzlich auf heiterem Himmel die pechschwarze Wolke gekommen war, so rasch war sie auch wieder vorübergegangen; ich sah nur noch die Reste. H. B. General aber erzählte mir, daß man, als die furchtbaren Blicke kamen, gerade am Tanzen war. Man brach natürlich gleich ab und wurde still, stellte sich in Häufchen zusammen und gar manchem konnte



man die Angst aus dem bleichen Gesichte lesen, als man sich vor dem das Dief gewaltig begießenden Regen in Sicherheit brachte. Obwohl es sich nachher bedeutend abgekühlt hatte, kam es doch zu keinem Tanze mehr. Ob sich in einzelnen ein etwas ernsterer Gedanke geregt haben mag oder nicht? Fast möchte ich ja sagen, jedenfalls aber beweist dieser noch harmlose Zwischenfall, wie berechtigt meine Bemerkung ist, die ich schon vor dem Gewitter schrieb. — Am gleichen Tage, also 12. 3., näherten wir uns dem Aequator, wie bereits bemerkt. Darum fiel punkt 8 Uhr abends ein Kanonenschuß und ein dreifarbiges bengalisches Licht kündete das Kommen Tritons, des Vorboten des gestrengen Herrschers Neptun. Triton kam in langem Bart mit einer großen Tasche in Begleitung eines die Ziehhar-



Buchbinderei in Mariannhill.

monika spielenden Trabanten, beide in komischer Maskierung. Triton hub an zu reden und verkündigte die morgige Taufe, der sich ja niemand entziehen dürfe, ohne einer strengen Strafe oder der fürchterlichen Ungnade eines strengen Gebieters zu verfallen. Alle mußten von dem Schmutz und „Dreck“ der nördlichen Halbkugel befreit werden, um die südliche mit gutem Gewissen betreten zu können. Dann packte er seine Tasche aus und brachte verschiedene Radiotelegramme hervor, die zur öffentlichen Vorlesung gelangten. Daß in launiger Weise manch einem dabei die Wahrheit grobkörnig präsentiert wurde, das allein will ich hier nur hervorgehoben haben. Am besten werden das jene wissen und fühlen, denen die Telegramme (von Unbekannten, aber vielleicht doch Bekannten) galten. Wir erhielten keine. Es ist zwar kein Geheimnis, das zum Schweigen mich verpflichtet — denn wenn es auch hier Späßen gäbe, würden sie es von den Mastbäumen pfeifen — allein ich will doch lieber schweigen. Man erinnert sich, was ich angedeutet haben wollte, als ich schrieb von Beobachtungen des Bordlebens. Das genügt. Man lernt eben Charaktere kennen, die selbst dann noch blind bleiben, wenn ihnen die Augen auch geöffnet wurden, launig oder ernst . . . Ob in den Tage-



büchern oder Briefberichten der „Bedachten“ wohl die Telegramme aufgenommen werden? — Endlich gab uns Triton noch ein Päckchen Programme für die morgige Tauffeier, schön gedruckt in der Schiffsdruckerei.

Der große Tag brach an, der „unglückliche“ 13. März, an dem wir den Aequator überschreiten sollten. Mittags 12 Uhr standen wir auf 0° 26' Nord und 3° 21' West. Also nur noch kurze Zeit und der „dicke Strich“ war passiert. Darum wurde die Feier auf 4 Uhr nachmittags anberaumt. Richtig, genau um 4 Uhr, setzt sich der Taufzug in Bewegung über das Promenadendeck zum Taufbassin (vulgo Schwimmbassin) vorn am Schiff vor dem Speisesaal der 1. Klasse. Was Beine auf dem Schiffe hatte, war fast alles unten oder oben, um zuzusehen. Es war ein gelungener Aufzug, den man gesehen haben muß, um sich in das Komische hineindenken zu können. Neptun selbst mit seinem mächtigen Dreizaß, an dem drei Herlinge hingen, und mit dem noch mächtigeren Barte hielt an der Seite seiner holden Ehehälfte zunächst an die Täuflinge eine Ansprache, die dem Zwecke entsprechend war. Sodann ließ er seine Bekannten vom Aktuar vorstellen; die Einzelnen erläuterten in kurzer Versform ihre Daseinsbestimmung. Da gab es einen Hochwürden Pfarrer Theophil Liebreich, einen Polizeihauptmann: Graf Grimmig von Fußlsbüttel und Friedrichsberg, einen Astronom: Prof. Fink von Schwindelstein, einen Hofarzt: Dr. med. Lindwurm, einen Gen.-Assistenten: Nicodemus Leichenstein, einen Hofbarbier: Sigismund Zärtlich, dessen Gehilfen: Hein Teerquast, einen 1. Polizisten: Abdolav von Hopfenmarkt, einen 2. Polizisten: Felix Knopfstiefel, einen 1. Neger: Meisterschaftsboxer Johnson, einen 2. Neger: Schwergewichts-Athlet Hasenfuß, zwei Leibpagen: Jack und Bux.

Gelungen waren insbesondere die Maskierungen und Verkleidungen. Neptun beauftragte den Professor Schwindelstein, auf dessen Mühe „Sternkiefer“ zu lesen war, den Moment und Ort des „Grenzübertrittes“ festzustellen, was allgoleich vorgenommen wurde. Nach einer Ansprache des Pfarrers Liebreich und seiner Besprechung seinerseits mit einem Handfeger aus einem großen Kübel schritt man zu den Taufen, wozu die Einzelnen aufgerufen wurden, nach der Reihe, wie sie in der „Meeres-Bibel“ aufgezeichnet waren. Jeder mußte „hofärztlich“ gesund befunden werden für die jüdlische Welt. Manche Pille wurde da verabreicht, mancher schlechte Zahn gezogen, manche „lange Zunge“ beschnitten, manches lange Haar geschoren, manches härtige Gesicht eingeseift, um rasiert zu werden. . . . Kurzum, ulfig gings da zu und es wurde auch da, wie bei den Telegrammen, manches verirrte Herz, manche schwarze Seele zu kurieren gesucht durch launig, aber trefflich angebrachtes Vorhalten der Schuld, die dann für diesesmal getilgt werden sollte durch die Taufe. Assistent Leichenstein verabreichte darum die Gifte oder Medizinen: Pflaumen, Aepfelstücke, Bücklinge und Deloliven oder Säfte und führte die Kandidaten zur weiteren Prozedur zum „zärtlichen“ Hofbarbier mit seiner großen Scheere, seinem großen Kamm und Messer, der nicht selten auch als Zahnarzt mit einer großen Salz- und Zahnzange operierte und dabei wahre Meizenzähne ans Tageslicht förderte. Wen aber sein Gehilfe Teerquast in die Hand bekam, der hatte auf das Schlimmste sich gefaßt zu machen. Er wurde tüchtig eingeseift mit einem Handfeger und Seifenwasser und dann rasiert. Kaum war der erste so traktiert — er saß am Rande des Bassins — so packte man ihn bei den Füßen und rücklings fiel er in das Wasser, nachdem er aus einer „Desinfektionskanne“ vorgetauft worden war. Aber nicht genug daran. Er war kaum im Wasser, da sprangen die zwei Neger ihm nach und bemächtigten sich seiner, um ihn dreimal recht tief und manchmal lange unter Wasser zu kriegen. Daß er dadurch auch bald negerischwarz geworden, läßt sich denken, denn die zwei



Neger waren ja nicht waischecht. Bei dem Ringkampf drinnen im Wasser gab es oftmals viel zu lachen, besonders, als ein Täufling, von der Schiffsmannschaft einer, sich so festhielt, daß er nur mit Mühe in das Wasser gebracht werden konnte. Aber er ging nicht allein hinunter, er packte den Gehilfen Teerquast und zog ihn fest mit sich hinein, zur größten Freude von allen. Auch ich kam dann selbstverständlich an die Reihe und erschien dazu nicht anders als in meiner Ordenstracht, wie wir eben uns am Schiff bewegen. Der Herr Aktuar machte es gnädig, obwohl er bei meinem Kommen ein langgezogenes „Ahaaa“ ertönen ließ



O Maria, sieh' wir weihen  
Unsere Herzen alle Dir.

und meinte: „Nu, den Fall müssen wir mal ganz besonders untersuchen.“ Indem er mich niedersehen hieß, fragte er mich, wohin ich denn reise, worauf ich ihm zur Antwort gab: „Nach Buztehide“. „So, da sind wir ja schon lange vorbei“, sagte er und der Doktor ließ mir einen guten Trank verabreichen — einen guten Saft — worauf ich getauft wurde durch Bespritzen aus einem Gefäße mit Gummiball, wie's die Raseure zu tun pflegen nach dem Rasieren. Mein Taufname ist „Klabautermann“, bekanntlich der Kobold der Schiffe. Daß es bei uns glimpflich abgehen würde, war ja vorauszusehen und doch verursachten wir viel Spaß und Lachen durch unser Auftreten und wohl nahm man es mit besonderer Befriedigung auf, daß wir uns nicht ausgeschlossen haben, sondern mittaten, trotzdem es uns je 10 M kostete, um auch den Taufschein nachher zu erhalten. Der meinige lautet wie folgt:

Wir, Neptun, „Beherrscher aller Meere, Seen, Flüsse, Bäche, Sümpfe und Moräste“, geruhen hiermit, die in allerhöchst Unserer Gegenwart an Bord des Dampfers „Ussukuma“ stattgefundene Neguatortaufe des Bdenks Arnoz allergnä-



digst zu bestätigen. Nach dem derselbe vom Schmutze der nördlichen Halbkugel gereinigt und mit unserem geheiligten Linienwasser getauft wurde, erhielt derselbe den Namen „Klabautermann“.

Gegeben im Jahre des Heils 1922 am 13. Tage des III. Monats.

gez. Weißkam  
(Schiffskapitän).

Neptun, J. R.

Die linke Unterschrift ist die des Schiffskapitäns. Der Schein ist schon gedruckt und zeigt am Kopfe oben das Schiff auf dem Meere und daneben aus den Wogen sich erhebend das Haupt des Neptun mit dem Dreizack. P. Modestus wurde fast gleichzeitig getauft auf den Namen: „Anurhahn“. Ich hatte nur gemerkt, wie er einen guten Kopfschuß erhielt, vielleicht deshalb, weil er vorsichtshalber ohne Talar erschien. Ueberhaupt bildet ein Hauptvergnügen die Beilegung von allerhand Taufnamen, die alle möglichen Land- und Seezusammensetzungen aufweisen. Spaß machte es auch, als sich einige Täuflinge durch die Polizei holen ließen und als eine Flasche Wein konfisziert — weil zur „heiligen Amtshandlung“ Spirituosenverbot verkündigt wurde — und von der ganzen Neptunsgesellschaft als „gut“ befunden und ausgetrunken wurde. So verließen die zwei Stunden sehr rasch und Neptun J. R. mit Gefolge war noch im Abmarsch, als schon wieder die „Gutterglocke“ ertönte zur Toilette und zum — Tauffchmaus! Der Speisesaal war dekoriert und einzelne erschienen schon in Kostümen, die, als es hieß, daß am Äquatorstag Kostümfest sei, geschäftig und geschmackvoll hergerichtet wurden. Kreuz und quer flogen an den 6 Tischen die Papierrollen in allen möglichen Farben, bald war alles verwickelt darin und der Uebermut wurde nach und nach Herr der Lage. Bald flogen eine verschiedene Sorten von Nüssen an den Kopf, sogar Zuckerstücke, Schokolade usw. Es gab natürlich auch eine Tischaußbesserung und der Fröhlichkeit und Lust gab's schier kein Ende. Als wir endlich auf unser Promenadendeck gekommen waren, war auch hier eine Dekoration vorgenommen worden als Vorbereitung zum — Kostümball, der um 9 Uhr seinen Anfang nahm. Sogar ein Pianino wurde für diesmal hiehergeschafft und die Geiger spielten draußen mit, während sie sonst bei offenen Fenstern im Rauchsalon zu spielen pflegten. Obwohl der Ball nur geraume Zeit andauerte, so verlängerten sich doch manche das Beisammensein bis in den Morgen hinein und als wir gegen halb 5 Uhr im Kinderzimmer zur hl. Messe waren, kamen noch welche erst „heim“ vom gestrigen Abend! Unser guter portugiesischer Kabinengenosse hatte nicht Unrecht, wenn er meinte, heute sei Michermittwochstimmung an Bord, denn gestern ging es wirklich fischingsmäßig zu. So also war unsere Äquatorfeier! Hoffentlich verfalle ich nicht Neptuns Borne, daß ich Euch was von den Tauffeierlichkeiten verriet, die ja immer bis zum letzten Augenblick ein Geheimnis bleiben, damit die Freude umso größer sei und auch der Sur. Nun, übrigens, wenn Ihr einmal, liebe Leser, diese Marklinie der Welt passiert, ist's vielleicht schon wieder anders mit den Taufzeremonien, denn der Meeresgott soll ja auch allwissend sein und immer Neues wiederum erfinden.

Heute wurde die Uhr wieder um 20 Minuten vorgezogen. Als wir gestern Abend den wunderbaren Sternenhimmel betrachteten, nachdem die Sonne majestätisch hinter dem spiegelglatten, verschiedenfarbig schillernden Meere untergegangen war, sahen wir zum erstenmale das „Südliche Kreuz“, den Zauber des Südens am klaren Sternenhimmel.

(Fortsetzung folgt.)



## Missionsfahrten und Reiseabenteuer eines Glaubenshelden in alter Zeit.

(Fortsetzung.)



Unterdesseu waren sehr betäubende und nicht im entferntesten geahnte Ereignisse eingetreten, welche die Stellung der Missionäre mit jedem Tag schwieriger machten und leider mit einer grausamen Verfolgung und Vertreibung derselben endigen sollten. Der Bizkönig von Tigre hatte schon während unserer gemeinschaftlichen Reise, auf welcher er sich stets als einen sehr rechtlichen Mann und eifrigen Anhänger der katholischen Religion zeigte, schlimme Nachrichten von der unsittlichen Aufführung seiner Gemahlin, einer Tochter des Negus, erhalten und seinen Schwiegervater wiederholt gebeten, dem Unfug zu steuern; da aber die Onzoros oder Prinzeßinnen des regierenden Hauses in dieser Beziehung eine Art Vorrecht vor den übrigen habessinischen Weibern zu haben glauben, so blieben seine Klagen unbeachtet. Der beleidigte Ehemann, welchem seine Ehre mehr am Herzen lag, als dies gewöhnlich in Habessinien bei Leuten von Stand der Fall zu sein pflegt, verfiel in diese Schwermut, tröstete sich aber endlich über den Verlust seines untreuen Weibes und faßte, von anderen Unzufriedenen aufgestachelt, den Entschluß, sich an seinem Schwiegervater auf eine empfindliche Weise zu rächen. Ihm war nicht unbekannt, daß die mächtigsten und vornehmsten Leute in der ihm anvertrauten Provinz über die Neuerungen in der Religion ihren Aerger nur mit Mühe unterdrückten und mit Ungeduld auf eine günstige Gelegenheit warteten, um sich offen gegen ihren von dem alten Glauben abgefallenen Landesherrn zu empören. Die mit ihnen im Einverständnis stehenden Priester und Mönche eilten sogleich, als ihnen die Absicht des Bizkönigs kund wurde, von Kirche zu



Katecheje.



Kirche, um gegen den Negus und die katholische Kirche zu predigen und das Volk zur Ergreifung der Waffen aufzurufen. Sogleich beschloßen sie, vor allem die Missionäre, welche sie als das hauptsächlichste Hindernis des Gelingens ihrer Pläne betrachteten, aus dem Wege räumen zu lassen und den Vizekönig zur Ermordung eines der angesehensten zu verleiten, um ihm die Möglichkeit, wieder einzulernen, und jede Hoffnung auf Verzeihung abzuschneiden. Ich wurde als der zunächst wohnende Missionär als erstes Opfer ausersehen, und ohne Zweifel wäre ich in meiner Unbefangenheit in die Falle gegangen, wenn nicht wiederholte Warnungen von verschiedenen Seiten mich zur Vorsicht veranlaßt hätten. Einer freundlichen Einladung des Vizekönigs folgend, befand ich mich bereits auf dem Wege nach seiner Residenz, als mir ein Schreiben von ihm zukam, worin er mir meldete, daß er einer dringenden Reise wegen mich nicht selbst empfangen könne, daß er aber Befehl gegeben habe, mich während seiner Abwesenheit auf die ehrenvollste Weise zu behandeln und zu bewirten. Da ich aber zugleich einen andern Brief erhielt, worin man mir sagte, daß ich meine Torheit nicht so weit treiben sollte, mich selbst Leuten zu überlassen, die mir den Untergang geschworen hätten, so kehrte ich nach Fremona zurück und berichtete den Stand der Dinge einem unserer Väter, welcher sich am Hofe aufhielt. Man war jedoch dort bereits von dem nahen Ausbruche der Empörung unterrichtet und ließ mir den Befehl zugehen, das Königreich Tigre zu verlassen und mich nach einer andern Provinz zu begeben. Auch die übrigen zu Fremona wohnenden Missionäre, welche man nach meiner Entfernung zuerst auf dieselbe Weise in das Lager der Auführer zu locken suchte, entgingen, als bereits die Meuchelmörder auf dem Wege zu ihnen waren, noch zur rechten Zeit durch die Flucht dem Verderben.

Der Vizekönig, ärgerlich über das Mißlingen seines Vorhabens, kehrte nun seinen ganzen Ingrimm gegen den Vater Jakob, einem der vorzüglichsten Seelsorger, welchen ihm der Patriarch deshalb als Beichtvater zugeteilt hatte, ließ den frommen Priester an Händen und Füßen gefesselt vor sich bringen, versecte ihm den ersten Hieb in die Kehle, worauf die Verschworenen ihn mit ihren Speißen durchbohrten und nachdem sie die Spitze der Pfeile in das Blut des unschuldigen Schlachtopfers getaucht hatten, den Schwur leisteten, keine Gnade zu gewähren oder anzunehmen, bis man die katholische Religion in dem ganzen Reiche vertilgt und die Befenner derselben erschlagen oder verjagt habe. Zugleich ließ der Vizekönig alle Kreuze, Heiligenbilder, Gedenkmünzen, Rosenkränze und Reliquien, welche den Katholiken gehörten, auf einen Haufen tragen und verbrennen. Aber schon schwebte das Gericht Gottes über dem Haupte des abtrünnigen Auführers, der Negus hatte ihn bereits seiner Stelle entsezt und seine Güter eingezogen und Aeba Christos, ein eifriger Katholik, welcher zum Vizekönig von Tigre ernannt worden war, rückte mit einem starken Heere in Gilmärschen heran, um den Rebellen keine Zeit zu lassen, ihren Anhang zu vermehren oder sich an einer schwer anzugreifenden Stelle zu befestigen. Es kam, da auch Tekla Georgis, welcher auf die Tapferkeit der von ihm herbeigerufenen Gallas vertraute, seinem Gegner nicht auswich, alsbald zu einer entscheidenden Schlacht, in welcher der letztere, da die habessinischen Truppen ihn verließen, eine vollständige Niederlage erlitt, und die Flucht ergreifen mußte. Drei Tage später wurde er in einer Höhle, in welcher er sich verborgen hatte, aufgefunden und vor den Negus gebracht, der ihn lebendig zu verbrennen befahl. Da er durch seine Bekehrung Gnade zu finden hoffte, so verlangte er einen Jesuiten, um zu beichten, und bekannte sich zum zweitenmale zur katholischen Religion; der Negus ließ sich aber weder durch die Bitten seiner Tochter und ihrer Kinder, noch durch die Vorstellungen der



Missionäre erweichen und sich nur bewegen, die Strafe dahin zu mildern, daß der Verbrecher gehängt werden solle. Als Tekla Georgis sah, daß ihm seine Befehre nichts nütze, widerrief er dieselbe und starb in seinem Irrtume. Vierzehn Tage später wurde seine Schwester Aldero, welche ihn am meisten zur Empörung gereizt hatte, an demselben Baume aufgeküpfelt.

Einige Tage nach diesem traurigen Ereignisse kam ich an den Hof und hatte die Ehre, dem Negus die Füße zu küssen, da aber ein Missionär nie ohne dringende Nothwendigkeit an einem für ihn so gefährlichen Ort verweilen soll, so brach ich alsbald wieder auf, um dem Befehle meiner Obern, welche mich jetzt nach dem Königreiche Damot zu schicken für gut fanden, Folge zu leisten. Auf dem



**Ankunft des Missionsbruders im heidnischen Kraal.**

Bege nach dem Orte meiner Bestimmung kam ich zum erstenmale über den Nil und rief bei dieser Gelegenheit alles ins Gedächtnis zurück, was ich früher bei den alten und neueren Schriftstellern über diesen Fluß gelesen, wobei ich mich auch an die bedeutenden Geldopfer erinnerte, welche so viele Fürsten gebracht hatten, um die Quellen dieses weltberühmten Stromes zu entdecken, was ihnen aber nicht gelungen war, weil der Verkehr der Griechen und Römer mit Habessinien sich fast nur auf die Küstengegenden dieses Landes beschränkte. Ich überschritt den Nil zwei Tagereisen von seiner Quelle an einer weiten und schönen Ebene, welche er, sobald er zu steigen anfängt, ganz überschwemmt; auch ist er in dieser Gegend bereits so breit, daß ein Flintenschuß kaum von einem Ende zum andern reicht, und doch gibt es hier weder Brücken noch Rähne, obwohl es von Flußpferden und Krokodilen wimmelt, sodaß man auch nicht ohne die größte Lebensgefahr über ihn schwimmen kann. Man bedient sich deshalb kleiner Floße, die man mit langen Stangen lenkt, man ist jedoch auf diesen keineswegs sicher, denn oft werden sie von den erwähnten Amphibien umgestürzt. Das Flußpferd, welches nur von Gras und Baumzweigen lebt, begnügt sich, die Menschen zu töten; das fleischfressende Krokodil aber verzehrt seine Beute. Da ich mich nun an den Ufern des Nils,



welchen ich an vielen Stellen berührt und überschritten habe, befinde, und jetzt aus eigener Erfahrung weiß, daß die Nachrichten über die Beschaffenheit seines Wassers und die Ursachen seines Steigens und Fallens durch Fabeln vielfach entstellt sind, so will ich mittheilen, was ich selbst sah und was ich an Ort und Stelle von zuverlässigen Leuten erfahren konnte.

Der Nil, von den Eingeborenen Abawi, daß heißt Vater der Gewässer genannt, hat seine Quelle in der Provinz Sacahala im Königreich Goiama, einem der schönsten und vorzüglichsten Länder, welche der Kaiser der Habessinier besitzt. Die Bewohner, ein Stamm der Akaus, haben zwar die christliche Religion angenommen, aber die Sitten und Gebräuche ihres Volkes beibehalten, mit welchem sie auch durch Heiraten und andere Verhältnisse in fortwährender Verbindung bleiben. Die Akaus sind sehr roh und unbändig, und da es jedem Manne erlaubt ist, sovieler Weiber zu nehmen, als er Hunderte von Kühen besitzt, auch sehr zahlreich. Sie werden deshalb von ihren Nachbarn, gegen welche sie häufig Streifzüge unternehmen, sehr gefürchtet, da sie sich, sobald sie einen Raub verübt haben, schnell in ihr gebirgiges und mit undurchdringlichen Wäldern bedecktes Land zurückziehen, wohin man ihnen nicht zu folgen wagt. Werden sie von einem Heere, dem sie im offenen Felde nicht standzuhalten vermögen, angegriffen, so flüchten sie in die Höhlen, welche in ihren Bergen von Natur vorhanden und zum Theil so geräumig sind, daß sie zwei bis drei größere Familien nebst drei- bis vierhundert Kühen bergen können. Es ist schwer, diese Schlupfwinkel aufzufinden und noch schwerer, wenn man sie entdeckt hat, die Akaus daraus zu vertreiben. In dem östlichen Theile dieses Königreiches Goiama also befinden sich auf dem sanften, einem ammutigen Gefilde gleichenden Abhange die so lange Zeit vergebens gesuchten und bis auf unsere Zeit verborgenen Quellen des Nils. Sie bestehen in zwei einen Steinwurf weit voneinander entfernten Löchern, von denen jedes vier Fuß im Durchmesser hat. Das eine ist nicht über elf Fuß tief, wenigstens sank unsere Sonde nicht weiter hinab, vielleicht aber hinderten dies die Wurzeln der ringsum stehenden Bäume, in dem andern etwas weiter abwärts liegenden Loche erreichte die Sonde, obgleich die Schur derselben 20 Fuß lang war, den Grund nicht, auch soll, wie die Eingeborenen behaupten, diesen noch niemand gefunden haben. Man hält die beiden Quellen für Oeffnungen eines unterirdischen großen Sees, weil der Boden ringsum stets feucht und so weich ist, daß überall, wohin man tritt, das Wasser hervorquillt. Diese Erscheinung ist noch weit auffallender nach starken Regengüssen, denn alsdann gibt der Boden so sehr nach, daß ich fast glauben muß, er werde nur durch die große Menge der ineinander verschlungenen Baumwurzeln schwebend gehalten. Einen Steinwurf weit von den Quellen auf demselben Abhange liegt ein Dorf, durch welches man gehen muß, wenn man die Spitze des Berges, welcher Guix heißt, ersteigen will, und hier sieht man eine große Landschaft vor sich, welche das Aussehen eines tiefen Tales hat, obgleich der Berg so sanft abfällt, daß man ihn ohne Anstrengung und fast ohne es zu merken, ersteigt. Auf dem Gipfel erhebt sich ein Erdhügel, der heiligste Ort der heidnischen Akaus, wo sie sich jedes Jahr zu einer bestimmten Zeit versammeln, um einer Feierlichkeit beizuwohnen, bei welcher ihr oberster Priester eine Kuh opfert und den Kopf in eine der Nilquellen wirft. Nach der Darbringung dieses Opfers schlachtet jeder je nach der Größe seines Besitzthums oder seiner Andacht eine oder mehrere Kühe, welche man gemeinschaftlich als eine geweihte Speise verzehrt. Aus den Knochen dieser Kühe sind bereits zwei beträchtliche Berge entstanden, welche alle Vögel des Landes herbeiziehen und beweisen, daß die Bewohner immer den Nil als eine Gottheit angebetet haben und noch anbeten.

(Fortsetzung folgt.)



## MEMENTO

Frau Johann van Hall in Calcar. Hedwig Wilking in Langenfeld. Johann Leuz in Okerath. Frau Wwe. Seelig in Heidhausen. Elis. Arend u. Maria Jünderich in Hobscheid. Wilhelm. Goetken u. Berta Ploos in Crefeld. Ehrw. Schw. Pachomia Greiner. Ehrw. Schw. Maura Leise. Elisabeth Rieder geb. Kaiser in Brück. Frau Oswald Bohm in Röhlingshausen. Frau Schroer-Hörnemann in Gescher. Maria Hochkirchen in Berrendorf. Michael u. August Dahmen, Sibilla Merzenich, Margaretha Hövel u. Johann Schröteler in Heppendorf. Clemens Gahlen in Münster. Frau Johann Schumacher in Cornelimünster. Gerhard Borket in Herken. Frau Anton Hengesbach in Mailar. Frz. Jos. Riedener, Eggersriet. Maria Borer, Ershwil. Marie Reichmuth, Mellingen. Karl Keel, Rebstein. Christian Werlen, Bürgen. Wwe. Steger, Bellikon. Johann Bösl, Lengau. Katharina Hof, Vormwald. Runi Schaffer, Anna Zihmann, Wonnberg. Br. Rustikus Hajduga, Linz. Eduard Bleuel, Steinau. Alois Kuppelwieser, St. Nikolaus. Therese Heiß, Danketsweiler. Max Bentele, Schnaidt. Agnes Schmidt, Unterwittighausen. Kreszentia Ellenrieder, Kaufbeuren. Wilhelm Sebald, Thalau. Markus Bös, Walburga Jädel, M. Anna Herbert, Motten. Georg Motzschbacher, Kirchschletten. Maria Thein, Oberberndorf. Franziska Dachnit, Heinzendorf. Marie Müller, Herberlingen. Maria Menrad, Salach. Wilhelm Heep, Oberweyer. Josef Birkel, Eggolsheim. Therese Hupfauer, Gottschalling. Xaver Wahl, Westerheim. Rosalia Bürt, Mösbach.

## Briefauszüge.

Das Vergißmeinnicht hat schon seit vielen Jahren Auszüge aus den Briefen der Wohltäter gebracht. Immer wieder schreiben so manche, daß sie gerade durch das Lesen solcher Briefe wieder zum Gottvertrauen und Gebet angeregt wurden. Mit der Veröffentlichung dieser Briefe soll allerdings kein Urteil darüber gefällt werden, ob diese Erhörungen, Wirkungen eines frommen Gebetes, auf gewöhnlichem oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist sicherlich von großem Wert, wenn in unserer oft so glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsgeist angeführt werden. Wenn dadurch in manchen Seelen, die in irdischen oder weltlichen Schwierigkeiten sich befinden, wieder die Erinnerung wachgerufen wird, daß sie ein Kind Gottes sind, daß die Heiligen ihre himmlischen Freunde sind und daß sie darum vertrauensvoll zu ihrem himmlischen Vater und den lieben Heiligen gehen dürfen, so wäre genug erreicht.

„Dank dem heiligen Herzen Jesu und der gottseligen Anna Katharina Emmerich für Besserung in einem schweren körperlichen Leiden.“ — „In einem schweren persönlichen Leiden hielt ich eine neuntägige Andacht zum heiligsten Herzen Jesu, dem hl. Herzen Mariä, dem hl. Antonius, Judas Thaddäus und den 14 hl. Nothelfern und versprach im Falle der Erhörung zwei Heidentinder. Und siehe da, noch während der Novene wurde mir ganz wunderbare Gewährung meiner Bitte zuteil.“ — „Wir mußten vor einigen Jahren unseren Posten wechseln und wußten nicht, wo wir eine neue Stellung bekommen sollten. Da wandte ich mich an den hl. Josef, wovon ich schon soviel im Vergißmeinnicht gelesen hatte. Und siehe, wir bekamen eine gute Stellung wieder. Tausend Dank.“ — „Der lieben Muttergottes, dem hl. Josef, dem hl. Judas Thaddäus sage ich Dank für Hilfe in einem großen Anliegen. Mögen selbe auch fernerhin mir ihren Schutz gewähren!“ — „In schwerem Anliegen flehten wir zur Mutter von der immerwährenden Hilfe, zum hl. Josef, Judas Thaddäus und zum hl. Antonius. Mein Bruder konnte keine Stellung finden und war ganz verzweifelt. Nach Anrufung dieser Heiligen fand sich bald etwas; auch in anderen schweren Anliegen wurde geholfen.“ — „In großer Bedrängnis nahm eine Ordensgemeinde Zuflucht zum hl. Vater Josef. Bereits im Monat März erwirkte der hl. Nährvater Josef eine bedeutungsvolle Entscheidung zum Besten des Klosters. Vor dem Schutzheiligen des hl. Josef, sowie nach demselben wurde der große Helfer wieder durch je eine Novene kindlich zudringlich um vollständigen guten Ausgang der Sache angefleht. Und der Erfolg? Am 9. Tage der ersten Novene trat die beste Wendung ein und der neunte Tag der zweiten Novene brachte die weitere glückliche Lösung der Angelegenheit gleichsam als väterlichen Gruß unseres mächtigen hl. Hausvaters St. Josef, der sich nie umsonst bitten läßt. Hl. Josef, Du weißt, daß wir noch ein zweites, sehr schweres Anliegen haben. Wir werden nicht aufhören, Dich um Hilfe zu bitten, bis Du uns auch hierin gründlich geholfen haben wirst. Ave Maria und Josef!“ — „Herzlichen Dank der lb. Muttergottes, dem hl. Josef und dem hl. Antonius für Hilfe bei einem Beinleiden.“

„Dank dem hl. Josef für Erhörung in mehreren wichtigen Anliegen.“ — „Dank der lieben Muttergottes und dem hl. Josef und Antonius für Erlangung einer Anstellung.“



„Ein kranker Student dankt dem hl. Josef und Maria, dem Sitze der Weisheit, für glückliche Verlegung, die fast aussichtslos schien und bittet um Befreiung von Lungentatarrh und Erlangung eines guten Abiturientenexamens.“ „Ein ganzes Jahr sind wir gedrängt worden zum Verlassen unserer Wohnung; mein Mann und ich konnten keine finden. Das letzte Vierteljahr war es nicht mehr zum Aushalten. Da nahmen wir in der größten Bedrängnis unsere Zuflucht zur heiligen Familie, welche kein Obdach finden konnte. Und siehe da! Wir fanden plötzlich ein schönes, passendes Quartier bei zwei alten, biederen Leuten, welche bei einer Erklärung sogleich bereit sind, dem hl. Meßbund beizutreten.“ „Vor einiger Zeit hatte ich das Unglück, einen mir zur Aufbewahrung übergebenen Ring zu verlieren. Alles Suchen blieb vergeblich. Ich nahm meine Zuflucht zum hl. Josef und hl. Antonius und versprach im Falle der Erhörung Veröffentlichung und 10 Kronen als Antoniusbrot. Nach einiger Zeit fand ich den Ring an einem Orte, wo ich ihn niemals vermutet hätte, wieder. Damit war ich vor schwerem Aerger bewahrt und statte an dieser Stelle den beiden Heiligen, wie ich es versprochen, meinen besondern Dank ab.“

**Der Abreißkalender für 1925, der im September erscheinen wird, kostet:**

Der Block mit Rückwand M. 16.—, Fr. 3.—, Lire 4.—, Kr. c. 8.—,

„ „ „ allein, ohne Rückwand, M. 12.—, Fr. 2.25, Lire 3.—, Kr. c. 6.—.

In Deutschland wird bei Einzelsendung für Porto und Verpackung M. 5.—, bei Mehrzahlendung das entsprechende Paketporto berechnet.

**Vertretung der Mariannhiller Mission.**

## Zur gef. Beachtung!

Infolge der gewaltigen Steigerung der Herstellungskosten ist es leider notwendig geworden, den Bergihmeinnicht-Preis zu erhöhen. Daß das Blättchen der Mission statt zum Nutzen auch noch zum Schaden gereicht, wünscht doch niemand unter den verehrten Lesern und Leserinnen. Um nun einigermaßen auszukommen, ist es unbedingt notwendig, daß von den verehrten Abonnenten für das 2. Halbjahr noch 8 Mark nachbezahlt werden. Möchten doch alle Leser und Leserinnen die schwierige Lage verstehen und dem Blättchen wegen dieser Preissteigerung die Freundschaft nicht kündigen. Das Bergihmeinnicht ist ja auch ein kleiner Apostel, der arbeitet, bezeugt von dem erhabenen Gedanken: „Dein Reich komme.“ Allen, die dieser schwierigen Angelegenheit ein richtiges Verständnis entgegenbringen und dieses Verständnis auch beweisen durch Benützung beiliegender Zahlkarte, ein herzliches Vergelts Gott!

**Mariannhiller Mission.**

## Missionsberuf!

Die Missionschwestern „vom kostbaren Blut“ haben seit 1½ Jahren im Kinderheim Marienruhe im ehemaligen Lager Hammelburg die Leitung übernommen. Dort können Jungfrauen, welche Neigung zum Missionsberuf oder besondere Vorliebe im Umgang mit Kindern haben, als Kandidatinnen in die Genossenschaft eintreten.

Anfragen sind zu richten an:

**Mutter Oberin in Marienruhe-Hammelburg b. Würzburg.**

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten,  
bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg.  
Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.